

Zum Kulturprogramm des deutschen Proletariats im 19. Jahrhundert. Eine Sammlung kulturpolitischer und ästhetischer Dokumente, zusammengetragen und hrsg. von Helmuth Barth (= Fundus-Bücher 53/54), VEB Verlag der Kunst, Dresden 1978, 377 S., brosch., 4,80 M.

Dietger Pforte, Von unten auf. Studie zur literarischen Bildungsarbeit der frühen deutschen Sozialdemokratie und zum Verhältnis von Literatur und Arbeiterklasse, Anabas-Verlag, Gießen 1979, 234 S., kart., 35 DM.

Ein Leben für Kunst und Volksbildung. Eduard Leisching 1858 — 1938. Erinnerungen, hrsg. von Robert A. Kann und Peter Leisching (= Fontes Rerum Austriacarum. Österreichische Geschichtsquellen, Abt. 1: Scriptorum, Bd. 11, hrsg. von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Klasse. Historische Kommission), Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1978, 242 S., kart., 42 DM.

»Die Arbeiterklasse ist die Trägerin der modernen Kultur, seit die Bourgeoisie aufgehört hat, es zu sein.« Mit diesen Worten artikulierte Wilhelm Liebknecht 1871 in seiner berühmten Schrift »Wissen ist Macht — Macht ist Wissen« (Kulturprogramm, S. 174) ein kulturelles Sendungsbewußtsein, das für die Zukunftshoffnungen der sozialistischen Arbeiterbewegung Deutschlands kennzeichnend war. Die Arbeiterbewegung begriff sich als Kulturbewegung, deren Kampf gegen die Klassengesellschaft der Gegenwart zugleich als Kampf für die Kultur der Zukunft verstanden wurde. Neben diesem weiten Kulturbegriff, der die gesamte gesellschaftliche Existenz des Menschen umfaßte, stand aber ein engerer Begriff, der »Kultur« mit »Bildung« und »Kunst« weitgehend gleichsetzte. Beide Deutungen wurden innerhalb der deutschen Arbeiterbewegung verwendet: Die weitere zielte auf die emanzipatorischen Zukunftsvisionen, die engere bestimmte die konkrete Bildungsarbeit.

Diese Doppelpoligkeit des Kulturbegriffs kann in den von *H. Barth* zusammengestellten Texten nicht in vollem Umfang hervortreten, da sich diese vornehmlich auf die Programmatik beschränken. Im ersten Kapitel stellt der Herausgeber »Vorläufer, Anfänge, Verbündete« (Th. Schuster, K. Schapper, W. Weitling, G. Herwegh, H. Heine u. a.) vor, denen in einem zweiten, ausführlicheren Kapitel Äußerungen von Marx und Engels zu »Fragen der proletarisch-sozialistischen Kulturpolitik und Ästhetik« (S. 68 — 164) folgen. Alle anderen Autoren und Texte werden unter »Aneignung, Anwendung und Propagierung« (S. 165 — 317) erfaßt. Diese Charakterisierung der sozialistischen Kulturpolitik als Marx-Exegese wird dem Kulturprogramm und erst recht der kulturellen Praxis der sozialistischen Arbeiterbewegung nicht gerecht. Auszüge aus den Schriften Lassalles fehlen bezeichnenderweise völlig. In einem letzten Kapitel bietet der Herausgeber eine kleine Anthologie »kulturpolitisch-ästhetisch bedeutsamer proletarisch-sozialistischer Belletristik« (S. 318 — 347). In diesem Kapitel klaffen Programm und Wirklichkeit am weitesten auseinander; denn hier stellt der Autor Dichtungen zusammen, die zwar von den sozialistischen Kulturexperten favorisiert, von den Mitgliedern der sozialistischen Organisationen aber nur in sehr beschränktem Maße zur Kenntnis genommen wurden.

Läßt man diese Einschränkungen nicht außer acht, so bietet der Band eine nützliche Textsammlung zum sozialistischen Kulturprogramm von den Anfängen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. Zu den Einschränkungen des Gebrauchswerts gehört allerdings auch, daß kaum ein Text ungekürzt aufgenommen wurde. Nicht selten sind die Auszüge so stark gekürzt, daß ein Rückgriff auf die Originaltexte unverzichtbar erscheint.

Einem engeren Bereich der sozialdemokratischen Kulturarbeit ist *D. Pfortes* Studie gewidmet, die aus einer 1974 abgeschlossenen Berliner (TU) Dissertation hervorging. Um »die gesellschaftlichen Faktoren der Vermittlung und der Aufnahme ästhetischer Literatur in der Arbeiterklasse zu analysieren« (S. 5), untersucht der Autor in erster Linie Inhalt, Auf-

machung und Rezeption der Lyrikanthologie »Von unten auf. Ein neues Buch der Freiheit«, die 1911 von Franz Diederich im Vorwärts-Verlag herausgegeben wurde. Diederich, der sich nach seinem Studium noch unter dem Sozialistengesetz der Sozialdemokratie angeschlossen hatte und dies mit dem Verlust seiner Stellung als Redakteur beim Brockhaus Verlag und mit dem Bruch mit seiner Familie bezahlen mußte, gehörte bis zu seinem Tode im Jahre 1921 zu den führenden Mitarbeitern in der sozialistischen Bildungsarbeit. Seine Anthologie berücksichtigte vornehmlich Literatur des ausgehenden 19. Jahrhunderts; die ausgewählten Autoren waren zum größten Teil auch in der »bürgerlichen Literatur-Szene« anerkannt (S. 54). Die Anordnung der Texte zu Themengruppen sollte, so hoffte Diederich, die »Rezeptionsperspektive des Lesers« bestimmen: »So gelesen leitet hoffentlich das Buch sozialer Dichtung hin zu einem großen Weltbilde kulturellen Lebens« (S. 47). Über diese Annahme, daß der proletarische Leser der »Rezeptionssteuerung« (ebda.) durch den Herausgeber folgen werde, gelangt auch Pforte nicht hinaus. Die Form der Anthologie, so vermutet der Autor, kam dem außerästhetischen Lektüreinteresse des Arbeiterlesers entgegen, indem durch die Themengruppierung die einzelnen Texte auf jeweils einen, vom Herausgeber bestimmten inhaltlichen Aspekt reduziert wurden, und sie entsprach den dürftigen Leseerfahrungen von Arbeitern, indem die Form der Textpräsentation in Volksschullesebüchern aufgenommen wurde. Ob diese Hoffnungen sich erfüllten, versucht Pforte aus den wenigen Rezensionen, die die Anthologie erhielt, und vor allem aus den Ergebnissen, die die Rezeptionsästhetik anzubieten hat, zu erschließen. Welchen Stellenwert diese Anthologie, deren Erstauflage von 11 000 Exemplaren zwischen 1911 und 1919 verkauft wurde, im Lektürekanon von Arbeiterlesern besaß, vermag der Autor jedoch nicht zu belegen. Dazu fehlen aussagekräftige Quellen. Pointiert gesagt: Pfortes Rezeptionsanalyse bezieht ihre Argumente vornehmlich aus der Rezeptionstheorie, weniger hingegen aus empirischer Rezeptionsforschung.

Bildungsmöglichkeiten für Arbeiter bot nicht nur die sozialistische Arbeiterbildung, sondern auch die Volksbildung, mit deren Umfang die sozialdemokratische und gewerkschaftliche Bildungsarbeit zumindest bis zum 1. Weltkrieg nicht konkurrieren konnte. Dies wird in der Arbeiterbildungsforschung meist zu wenig berücksichtigt. Deshalb verdienen die Erinnerungen *Eduard Leischings*, der zu den herausragenden Persönlichkeiten in der österreichischen Volksbildung gehörte, besondere Beachtung. Neben eindringlichen Berichten über seine Tätigkeit am Österreichischen Museum für Kunst und Industrie, das Museum und zugleich Gewerbeförderungsinstitution war, und neben informativen, z. T. amüsanten Skizzen über das gesellschaftliche Leben in den österreichischen Hofkreisen bieten Leischings Erinnerungen genaue Einsichten in Zielsetzungen und Praxis des Wiener Volksbildungswesens, das nicht zuletzt durch seine Tätigkeit einen großen Aufschwung erfuhr. Der Wiener Volksbildungsverein, den Leisching 1887 gründete, entwickelte sich zu einer der größten europäischen Volksbildungsorganisationen. Die Beteiligung von Arbeitern an den Bildungsangeboten dieses Vereins (Lektüre, Vorträge, Reisen) war durchweg hoch.

Obgleich der Verein auch mit der sozialistischen Arbeiterbewegung zusammenarbeitete, blieb er doch der Konzeption einer »politikfreien« patriarchalischen »Bildungsfürsorge« verhaftet: Die »kulturarmen« Sozialschichten sollten an die Oberschichtenkultur herangeführt werden. Diese Konzeption des Wiener Volksbildungsvereins unterschied sich eindeutig von der Zielsetzung der sozialistischen Arbeiterbildung, aber sie bot auch Raum für partielle Zusammenarbeit.

Dieter Langewiesche